

Visualität als Lebens- und Erkenntnisform des Menschen

1. Vorlesung (1. 10. 2012):

Die Fragestellung, Thesen und Vorgehensweise dieser Vorlesungsreihe

Meine Damen und Herren,

das Thema meiner Vorlesung ist das menschliche Sehen und seine besondere Weise des qualitativen Gestaltens von menschlichen Lebensvollzügen. Es wird dabei um visuelle Wahrnehmung nicht so sehr als einzelnen Vollzug, Akt oder Prozess - "Ich sehe jetzt gerade diesen Tisch" - gehen. Auch nicht um die begleitenden einzelnen neurophysiologischen Prozess, obwohl wir gelegentlich Gelegenheit haben werden, von diesen Betrachtungsweisen des Sehens das eine oder andere aufzunehmen. Doch uns wird das Visuelle als ein Formkomponente menschlichen Seins interessieren. Dieser umfassende Sinne des menschlichen Lebendigseins schließt, wie ich Ihnen zeigen werde, diese und andere Aspekte zusammen und gibt ihnen eine Einheitlichkeit, Geschlossenheit und Bedeutung, aus die wir immer schon angewiesen sind - und die auf keine andere Weise zu haben. Ganz allgemein soll also der Begriff der Visualität als eine Form menschlichen Seins philosophisch betrachtet werden.

Nun werden Sie vielleicht einwenden, wenn Sie auf den Titel der Vorlesungsreihe zurückblicken, dass aus dem Titel doch eigentlich schon

folgt, dass auch jene Weise, im Leben tätig zu sein, die man als Erkennen beschreibt, ebenfalls visuell geformt ist. Und Sie haben mit dieser Überlegung durchaus recht! Die Rede von Visualität als Form menschlicher Erkenntnis soll aber eine Akzentuierung des Themas ausdrücken, die mir wichtig ist und die uns noch mehrfach und weitaus genauer umtreiben wird: Auch da, wo Menschen erkennend bestrebt sind, theoretische Allgemeinheit, Objektivität und Tatsachen z.B. in den Naturwissenschaften herzustellen, wo wir uns um Einblick in das bemühen, was “die Welt im Innersten zusammenhält”, wie der Dichter sagt, ist jede noch so theoretische und allgemeine Erkenntnis und Verstehen dessen, was objektiv der Fall ist, meiner Meinung nach noch visuell geformt.

Mit “Visualität” als Form werde ich also in dieser Vorlesungsreihe einige starke und allgemeine Ansprüche und Behauptungen verknüpfen. Denn damit ist zum einen gemeint: Die uns zugängliche Wirklichkeit hat visuelle Eigenschaften, sie tut uns den Gefallen, sichtbar zu sein und dies Sichtbare ist die Wirklichkeit, die menschliches Sein formt. “Die Tiefe der Dinge ist ihre Oberfläche” sagt ein Sprichwort – und diese Oberfläche ist sichtbar. Dass das Sichtbare wirklich ist, dass die Welt sichtbar ist - ist das nicht unglaublich trivial und langweilig? Leider zeigt sich, dass es tief sitzende und verbreitete Überzeugungen und Annahmen in vielen Bereichen der Philosophie, Naturwissenschaft und Kultur gibt, die genau das Gegenteil behaupten. Sie besagen: Die “wirkliche” Wirklichkeit ist unsichtbar, vielleicht sogar völlig unerkennbar, sie entzieht sich unserem menschlichen Erfahren und Verstehen. Nur jenes Ewige, Abstrakte und Unwandelbar ist wirklich, das wir mit unseren mathematisierten Theorien

gerade einmal annähern, höchstens umschreiben. Das Higgs-Boson, das man im Genfer CERN gefunden hat, wäre dann – vielleicht – eine Annäherung, ein Stückchen, dieser höheren Wirklichkeit. Ich weiß nicht, was Sie darüber denken, aber ich halte diese Einstellung zum Verhältnis von Visualität und Wirklichkeit nicht nur für falsch, sondern für abwegig. Wer den sicher vagen Begriff der Wirklichkeit so in seiner Verwendung eingrenzt, dass eigentlich nichts Wahrnehmbares mehr darunter fällt, also alles, was Menschen sehen, erfahren und verstehen können als “unwirklich” zu gelten hat, der kreierte ein Reich der erdichteten Wirklichkeit in dem Menschen in ihren Beziehungen zueinander und zu der Welt ihrer Erfahrung keinen Platz mehr hat. Gegen diese Entwertung der Wirklichkeit, wie sie sich in unserem alltäglichen menschlichen Leben und Erfahren zeigt, insbesondere in visueller Erfahrung, habe ich deshalb ein Buch geschrieben, das den - ironisch gemeinten - Titel trägt “Die Unsichtbarkeit der Welt. Eine visuelle Kritik neuzeitlicher Ontologie”.

Noch eine zweite, für diese Vorlesung wichtige starke These dieser Vorlesungsreihe will ich einleitend gleich zu Anfang erwähnen: Nicht allein die sichtbaren Qualitäten, die uns das Licht in unserer Umgebung offenlegt, sondern die visuelle Form des Erfassens und Erkennens sichtbarer Eigenschaften, ja alles Denken, Erkennen, Wollen, Begehren und Handeln soll als visuell geformt erwiesen werden. Kurzum, menschliches Leben und Sein soll als durch seine “visuelle Form” bestimmt für sie deutlich werden. Bitte beachten, was ich nicht gesagt habe, was diese These aber einschließt, wenn man sich denn dieser überkommenen, heute etwas muffig wirkenden philosophischen Großraumterminologie bedienen will: Ich habe nicht gesagt, dass

menschlicher Geist visuell geformt ist. Aber wenn Sie das gern so möchten - bitte schön: Man kann einen Teil der These von der visuellen Formung so ausdrücken. Der Nachteil den wir uns mit dieser Formulierung allerdings einhandeln, ist die dichotomische Entgegensetzung zum Körper, der dann explizit ja nicht mit gemeint ist.

Die Ziele und Methoden: Zu den Absichten und dem Sinn einer philosophischen Theorie des Sehens

Diese einleitende Vorlesung ist der Ort, wo wir ganz grundsätzlich fragen können: Was soll das Ganze? Was ist die Bedeutung und der tiefere Sinn einer philosophischen Verständigung über das Sehen und die Visualität als Formkomponente menschlichen Seins? Der amerikanische Philosoph Daniel Dennett hat einmal geschrieben, originelle philosophische Theorien hätten gemeinsam, dass sie sagen würden: "Schaut doch einmal auf diesen Zusammenhang und auf diese Begründung. Das ist etwas anderes und sehr interessant und wichtig." Auch wenn Dennett recht hat: Letztlich beantwortet das nicht die Frage nach dem Sinn einer bestimmten Theorie oder Bedeutung eines Themas. Denn nur zu erfahren, dass und warum *ich* Visualität als Lebens- und Erkenntnisform interessant finde, besagt noch nichts über die Bedeutung, die dieses Thema und meine Überlegungen für *Sie* und für andere Menschen haben. Deshalb werde ich auf die Gründe, warum Visualität wichtig ist, später noch näher eingehen. Hier nur soviel als Vorankündigung: Für unseren Handlungs- ja, Lebenserfolg und für das Führen eines guten Lebens ist es für die einzelnen Menschen und für die Gattung Mensch entscheidend, welches Selbstverständnis wir von uns haben. Zu diesem Selbstverständnis gehört, ob und wie wir verstehen, was

es bedeutet, dass wir visuelle Wesen sind. Ich behaupte nun, dass dieses Verstehen der Visualität als Lebensform eine nicht nur wichtige, sondern ein ausschlaggebender Teil des menschlichen Selbstverständnisses sein sollte. Wenn Sie diese Behauptung verwunderlich finden und nachfragen, “warum?” So kann ich Ihnen an dieser Stelle nur antworten: Warten Sie ab. Etwas mehr zum menschlichen Selbstverständnis kommt in dieser Vorlesung, aber die richtige und vollständige Antwort wird sich erst aus dem Zusammenhang aller 15 Vorlesungen ergeben.

Nach welcher Methodik werde ich in dieser Vorlesung vorgehen? Ich werde Ihnen vielerlei sehr unterschiedliche Überlegungen und Geschichten präsentieren, die aus vielen einzelwissenschaftlichen Disziplinen und aus der Philosophie selbst kommen. Ich werde an Ihre Intuitionen, Ihre alltäglichen Lebenserfahrung und an Ihr Denken appellieren. Wenn Philosophie gelingt, dann hat sie es mit Erfahrungen zu tun, die alle Menschen gemeinsam haben, die sie teilen können.

Heißt das nun aber, dass ich Ihnen logisch sichere, felsenfeste Argumentationen präsentiere, die Sie logisch zwingen werden, zu bestimmten Ergebnissen, Konklusionen, zu gelangen? Die Geschichte, die ich Ihnen erzählen werde, ähnelt in der Tat einem Argument, aber ich werde und ich will nicht, wie die meisten jungen analytischen Philosophen in Deutschland so sehr auf die Argumente setzen. Warum nicht? Lassen uns zur methodischen Klärung ein wenig bei der Frage nach der Leistung von Argumenten bleiben. Meiner Meinung nach sind Argumente zunächst einmal und vor allem Geschichten, die Menschen einander erzählen. Geschichten, die mit einem besonderen Anspruch daher kommen: Nämlich eine bestimmte Interpretation aus ihrer eigenen sprachlich-semiotischen

Struktur heraus festlegen zu wollen und zu können - und die dies auch explizit beanspruchen. Diesen Anspruch, einen Zwang, ja sogar eine Herrschaft über das Verständnis des Interpreten ausüben zu können, macht die Stärke, aber auch die Schwäche von Argumenten aus.

Doch worin besteht diese Schwäche von Argumenten? Nun einfach darin, dass - von inhaltsleeren formallogischen und mathematischen, z.B. algorithmischen Systemen einmal abgesehen - die semiotisch-sprachliche Struktur des Arguments ihr zwingendes Werk nur dann tun kann, wenn Autor und Interpret des Arguments bereits das teilen, über das der Zwang des Arguments nichts vermag: Die Auswahl der Prämissen, ihre Beschaffenheit, ihre harte Unumgänglichkeit, die bis in die Tiefen unserer Person und unseres Körpers reichen. Wir tendieren dazu, insbesondere als Philosophen und Geisteswissenschaftler, zu überschätzen, was wir erreicht haben, wenn wir ein stimmiges und uns selbst überzeugendes Argument gefunden haben. Der amerikanische Philosoph C. S. Peirce (1839 - 1914) hat einmal die Prämissen als den Nullpunkt der Logik bezeichnet und auf die Bemerkung in dem Brief seines Freundes Josiah Royce, dass es in der Logik nur um argumentative, symmetrische Relationen gehe, hat er geantwortet, dass die Beziehung zu den Prämissen gänzlich asymmetrisch und nicht durch Argumente aufzuklären sei. Hinter ihr verberge sich die Unausschöpfbarkeit und Zufälligkeit des Wirklichen.

Dieser Status der Argumente hat seinen Grund darin, dass Menschen mit Argumenten handeln und in der Wahl ihrer Prämissen auch körperlich gegenwärtig sind. Heidegger hat z.B. recht, wenn er an menschlichen Krankheiten betont, in ihnen zeige sich "die Unverfügbarkeit des Seins". Das körperliche Sein ist immer schon in der Sprache und in den

Argumenten wirksam - und muss dort wirksam sein, sonst würden wir gar nicht wissen, wozu, warum und für wen wir argumentieren. Und wir verlieren in der Philosophie den menschlichen Sinn und Zweck von Argumenten, wenn wir diese grundsätzliche Beschränkung der Kraft von Argumenten durch ihre angeblich rein logische oder analytische Verschärfung soweit verstärken wollen, dass wir die Verbindung zu der Materialität und Körperlichkeit der Prämissen und ihrer Auswahl abstraktiv übergehen. Wenn der Marxist Mehring z. B. schreibt "Ein Schlag ins Gesicht ist ein Argument, das 1000 Jahre Weisheit überrennt", hat er damit sicher Unrecht. Denn ein Schlag ins Gesicht ist weder ein gutes noch ein schlechtes, sondern gar kein Argument. Doch gibt es eben keine Argumente, ohne die Körper, Geschichten und Handlungen, die über die Prämissen das Vorargumentative menschlichen Seins in unsere Argumente einbeziehen. Und das ist nicht nur gut, sondern auch in vielen Fällen aus formalen Gründen unvermeidbar: Denn es gibt für jede etwas größere Menge von Prämissen mehr als eine, manchmal unbestimmt viele, sogar unendliche viele mögliche Konklusionen von logischen Argumenten.

Bertrand Russell hat einmal gesagt, dass alle ernsthaften, originellen philosophischen Untersuchungen mit Vertrauten und Alltäglichen beginnen. Weiterhin meinte er, eine solche Philosophie würde dann in etwas Verblüffenden und Erstaunlichen münden. Da bin ich nicht mehr einverstanden: Auch die originellste Philosophie kehrt wieder zum alltäglichen der allgemeinen menschlichen Erfahrung zurück - macht sie aber als das, was sie ist und sein kann auch in allgemeinen Begriffen erkennbar und verständlich.

Bleiben wir zunächst bei den allgemeinen Einwänden und Bedenken. Die implizite These von der Formung von Erkenntnis-, Erfahrungs- und Beziehungsprozessen durch das Visuelle werden einige von Ihnen vielleicht bezweifeln wollen: Ist das nicht zirkulär und somit überaus schädlich, sowohl den Gegenstand eines Prozesses als auch seine Form auf dieselbe Weise zu bezeichnen? Doch wir können nicht und sollten tunlichst auch nicht, was uns schon die Darwinsche Evolutionstheorie nahelegt, bei lebendigen Wesen wie dem Menschen die Form des Gegenstand und der Form des Prozesses seiner Aneignung voneinander abgrenzen. Was übrigens auch schon Plato wusste. Und wie formuliert der Spinozist Goethe so wunderschön: “Wär nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken”.

Wo wir soeben von lebendigen Wesen allgemein gesprochen habe, möchte ich ausdrücklich betonen: Natürlich können auch andere lebendige Wesen Licht und visuelle Eigenschaften erfassen. Beachten Sie bitte, dass das diffuse Umgebungslicht von Menschen und anderen Tiere nicht nur mit den Augen wahrgenommen oder erfasst wird. Das Leben auf dieser Erde ist im Licht geboren und nur im Licht können wir leben. Ein Beispiel für diese Lichtformung und Lichtabhängigkeit des Lebens sogar in Fällen, bei denen Sie vielleicht zu Anfang nicht an Licht und visuelle Eigenschaften denken soll uns *pars pro toto* der Wein liefern: Galilei, der Rotwein liebte hat den ebenso sachlich genial wahren wie poetischen Ausspruch getan: Wein ist Licht an Flüssigkeit gebunden.

Nun bin ich, obgleich ich bisher allgemein argumentierte, schon ins Detail gegangen und habe dabei die zentrale Absicht des Vorhabens dieser

Reihe etwas undeutlich werden lassen. Deshalb will ich noch einmal mit aller gebotenen Deutlichkeit aussprechen: Es wird um visuelle Eigenschaften und um den Sehvorgang in einem sehr allgemeinen Sinne gehen; um visuelle Beziehungen, um Erfahrungen des eigenen Blicks und den anderer Menschen auf uns. Wir werden uns dabei mit Anblicken, Bildern, nicht nur in Museen, sondern auch auf Monitoren, in Comics, auf Straßenschildern und Hauswänden zu beschäftigen haben. Kurzum, es geht um die visuelle Beschaffenheit der Welt, in der Menschen sich sehend orientieren und die sie deshalb schön oder hässlich und wertvoll oder wertlos finden.

Diese Vorlesungsreihe wird Visualität als Formelement der menschlichen Lebensform bestimmen. Und, wie ich bereits oben sagte, von hat menschliches Leben eine Einheitlichkeit, Geschlossenheit und Bedeutung, auf die wir immer schon angewiesen sind - und die auf keine andere Weise zu haben ist. Kurzum, das menschliche Leben verleiht der Philosophie und Wissenschaft Sinn und Bedeutung – nicht umgekehrt. Was soll das heißen, wenn es um Visualität als Form des Lebens geht? Nun, zunächst einmal dies: Das Menschliche, die Weise wie wir in dieser Welt miteinander lebendig sind, selbst Fragen der Moral und Gerechtigkeit, sollten jene visuelle Gestalt bereits aufweisen, die wir in dieser Vorlesung verständlich machen wollen. Es geht nicht darum, den Menschen neu als visuelles Wesen zu erfinden, sondern die alltäglich wirksame visuelle Gestalt philosophisch auf den Begriff zu bringen. Anders gesagt: Der *homo sapiens sapiens* - dies ist die offizielle Bezeichnung der Anthropologie für den Menschen der Jetzt-Zeit - ist nicht nur ein *homo faber*, ein handelnder Mensch, er ist auch schon immer ein

homo videns, ein visuelles Wesen.

Der Titel der Vorlesung, denen ich Ihnen nun etwas erklärt habe, liefert also eine erste Auskunft darüber, auf welche Weise in den folgenden Stunden das menschliche Sehen und die Visualität philosophisch verständlich gemacht werden sollen. Doch dies Thema bedarf noch der näheren Erläuterung. Beginnen wir mit den methodischen Annahmen über das menschliche Sein und Leben. Den Ausgangspunkt unseres Nachdenkens bildet nicht der einsame Denker/in, auch nicht allein vor dem Computermonitor oder vor einem Buch. Nein, es geht vielmehr um jene Beziehungen und Prozesse, die zwischen Menschen immer schon bestehen oder ablaufen. Uns werden also jene Beziehungen interessieren, die der Prozess des Sehens in einer Umwelt zwischen den handelnden Menschen herstellen kann. Es geht dabei z.B. auch um die Gründe, die dafür sprechen zu sagen: Das Sehen ist selbst ein Handeln, eine Praxis menschlichen Lebensvollzugs. Wobei Sehen als Handeln schon auf andere, in die Umwelt eingreifende Handlungen bezogen sein kann. Allein als eine kognitive Handlung, die mit anderen, auf die Umgebung und ihre Objekte einwirkenden Handlungen gekoppelt ist, kann Sehen zu einem Erkennen werden.

Doch wichtig ist eben auch: In dieser Vorlesung soll Sehen auch als eine Erkenntnisform, *als ein allgemein unser Denken und Verstehen prägende Strukturierungsweise*, kenntlich werden. Ja, ich werde mich sogar bemühen, am Beispiel eines Denkers aufzuzeigen, wie Visualität in der Philosophie als formatives Prinzip wirksam wird. Was ist mit dieser Rede von Visualität als Weise der Strukturierung und Formung gemeint? Wie passt dieser Anspruch mit dem Handlungscharakter des Sehens

zusammen? Nun, ich kann dieses zentrale Beweisziel der Vorlesung hier natürlich nicht wirklich vorwegnehmen. Aber ich kann Ihnen beispielhaft anschaulich machen, worum es geht. Denn: Sehen soll ja als eine Weise wie das Erfassen von Menschen, Umständen und einzelnen Tatsachen und Dingen durchgehend gestaltet wird, wenn wir sie sehend erfassen und zugänglich machen, durch diese These gedeutet werden. Stets bedarf es der Formung, einer Weise, wie einzelne Erfahrungen für uns strukturiert sind, wenn wir etwas auch nur erfassen, wahrnehmen wollen. Jedes Erkennen nennen wir nun meistens ein Einsehen oder ein Durchschauen. Und wenn wir erfolgreich, mit gutem Ergebnis, über ein Problem nachgedacht haben, so sagen wir, dass wir jetzt die Dinge klarer sehen.

Den Begriffen und Metaphern, die direkt oder indirekt vom Licht und Sehen sprechen, entgehen wir nicht. Wir haben eine "Einsicht", "blicken endlich durch und zwar deshalb, weil uns "ein Licht aufgegangen ist. Wir kommen im Denken, Fühlen und Handeln nicht darum herum zu sehen und einzusehen - selbst dann, wenn wir keine Augen haben oder wenn wir sie nicht gebrauchen, weil wir uns auf das logische Denken und Schließen konzentrieren. Selbst wenn wir Phantasieren oder Träumen, sind es wie immer unbestimmte visuelle Eigenschaften und Bilder, die uns leiten und die sich neu formen. Auch die Weise, wie wir mit anderen Menschen für andere Menschen gegenwärtig in Kontakt sind, läuft zum großen Teil über das Sehen ab. Immer bleibt Visualität zumindest als Form und Strukturierungsweise geistiger und körperlicher Beziehungen wirksam. Die zentrale These über die strukturierende und formative Funktion des Visuellen als Erkenntnisform, die ich dieser Vorlesung verständlich machen will, lautet deshalb:

Unabhängig vom Grad der Abstraktheit, selbst in der Mathematik und in den harten Naturwissenschaften, können wir, wenn wir wahrnehmend und denkend uns mit einem Problem, einem Zusammenhang von Erfahrungen auseinander setzen, nicht anders als dem theoretischen Denken selbst völlig unanschaulicher, formaler Komplexe oder objektiver Tatsachen und selbst dann, wenn wir uns um eine möglichst allgemeine, universale Theorie bemühen, dieser Theorie ein visuelles Form zu geben. Der Grund für diese einzigartige strukturierende Funktion des Visuellen und des Sehens für Erkennen und menschliches Sein ist die Wirksamkeit und präsentierend erschließende Weise, auf die das Sehen in der Praxis des Lebens Weltzugänge öffnet und insbesondere für das menschliche Handeln gewinnt.

Um dies noch etwas näher verständlich zu machen, wollen wir uns der Frage zuwenden, warum nun auch noch der Lebensformbegriff auf Visualität anwendbar ist.

Was spricht dafür, dass Visualität eine Lebensform ist?

Der durchgehende, nämlich durch Strukturierung holistisch formende Charakter des Visuellen ist bereits ein erster Grund, der dafür spricht, Visualität als "Lebensform" zu bezeichnen. Aber er reicht keineswegs aus; denn der Lebensform-Begriff ist anspruchsvoller. So wie ich hier verstehen möchte, umfasst eine Lebensform auch moralische und lebensgestalterische Aspekte, die das Handeln, das Sein und Sollen von Menschen praktisch binden. Die Frage aber, was ein gutes und wertvolles menschliches Leben für jeden von uns ist, hängt davon ab, innerhalb welcher Formen und Weisen sich menschliches Leben gestalten lässt. Eben diese Art von Wirkung kommt, so schlage ich vor und werde ich in

dieser Vorlesung zu untermauern suchen, der uns formenden, prägenden Visualität zu. Wie aber genau Visualität sich als eine Art auch moralisches Formelement guten menschlichen Lebens erweist, werde ich Ihnen erst gegen Ende dieses Semester darlegen können.

Einige weitere, noch ausstehende Vorklärungen

Zwei weitere Begriffe möchte ich, um ein besseres erstes Verständnis der Begriffe im Titel dieser Vorlesung zu ermöglichen, etwas genauer bestimmen. Das ist zum einen den Begriff der Handlung, des Vollzugs von körperlichen und geistigen Prozessen aller möglichen Art. Dieser Begriff spielt immer wieder eine Rolle für das hier zu entwickelnde Verständnis von Visualität spielen soll. Zum anderen den Begriff des Erkennens, bzw. der Erkenntnisform.

Zunächst zum Begriff der Handlung. Was bedeutet es z.B. zu behaupten, dass Sehen nicht nur selbst ein Handeln ist, sondern unvermeidlich mit anderen externen menschlichen Handlungen verknüpft ist und dass erst durch die Einheit von beidem Sehen zu einem Erkennen, also einer Einsicht und wahrheitsfähigen Behauptung über einen Sachverhalt führen kann? Wir benötigen für eine Antwort keine spezielle Handlungstheorie, ja, wir tun gut daran, auf so etwas zu verzichten. Es geht nur darum, den Begriff der Handlung allgemein zu bestimmen und von anderen, in demselben Bereich angelegten Begriffen wie den des Geschehens und des Prozesses zu unterscheiden. Ich blicke z.B. gezielt handelnd, wenn ich nach jemand Ausschau halte, der sich aus der Ferne nähern soll. Wenn wir einem Menschen Handlung zu schreiben, so ist er damit auch für den Akt des Vollzugs des Handelns und dessen direkte

Folgen verantwortlich gemacht. Ich hätte mich z. B. auch entschließen können, nicht nach der Person Ausschau zu halten, die sich aus der Ferne nähern soll. Und wenn wir uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, kann diese Person sagen: “Ah, du hast schon nach mir geschaut.” Jede Schuldzuweisung, auch das Harmlose „*Du hast nach mir geschaut*“, unterstellt, dass eine Person als handelndes Subjekt entweder wusste, was sie tat, ein Ziel oder eine Absicht verfolgte als sie so und nicht anders handelte.

Außerdem unterstellen wir bei der Zurechnung von Handlungen häufig auch noch, dass der oder die Handelnde anders hätte handeln können. Nun muss aber die Verbindung zu bewussten Zielen, Zwecken und Absichten des handelnden Subjekts durchaus nicht direkt und unmittelbar bewusst sein. Zugegeben, das rationalistische Modell des Handelns sieht so aus, dass ein Mensch 1.) sich seiner Absicht (Ziel, Zweck) bewusst ist und 2.) sein Handeln genau durch dieses Bewusstsein motiviert und bestimmt wird. Doch auch dann, wenn eine Person es nur zugelassen hat, dass sie die automatische und vorbewusste Reaktion oder Gewohnheit ausbildet, z.B. auch volltrunken Auto zu fahren oder auf Beleidigungen immer mit Faustschlägen ins Gesicht zu reagieren, können wir über sie sagen, dass sie so und nicht anders *gehandelt* hat.

Auch wenn in diesen Fällen ihr Handeln nicht direkt einer bewussten Absicht und Entschluss entspringt, jede einzelne Handlung genau so und nicht anders zu vollziehen, hat sie doch zugelassen, dass sie genau die Verhaltensweise oder Gewohnheit ausgebildet hat, die zu der einzelnen Handlung führte. Das klare Gegenbeispiel zu Handlungen sind aber Geschehnisse, Ereignisse oder Prozesse, die nicht durch bewusst verfolgte

Absichten und Entscheidungen ausgelöst und sich sogar der Einflussnahme durch das Handeln weitgehend entziehen. Beispiele sind die meisten körperlichen, vegetativen Funktionen wie Verdauung, Herzschlag, Atmung, nervöse Reflexe wie das Blinzeln der Augen, die Rötung der Haut bei Anstrengung usw. Übrigens sind diese körperlich-vegetativen Prozesse, Geschehnisse und Ereignisse keineswegs unserer Einflussnahme gänzlich entzogen. Denn je nachdem wie wir bewusst uns entscheiden zu handeln, beeinflussen wir auch dies vegetative Geschehen. Doch ist unser Körper und sind alle diese Geschehnisse nicht durch unsere bewussten Entscheidungen motiviert und kausal veranlasst. Unser Körper ist unser Sein und dass es uns unverfügbar ist, ist Teil unserer Menschlichkeit. Natürlich können wir uns aber auch so verändern, z. B. durch jahrzehntelange Meditation wie dies den Jogis Indiens und einige tibetanischen Mönche gelingt, unseren Herzschlag zu steuern und anzuhalten oder die Hauttemperatur willkürlich zu erhöhen, so dass es uns gelingt, z.B. bei Minus 30 Grad nackt im Schnee zu sitzen oder uns Erfrierungen zuzuziehen. Doch das ändert nichts daran, dass der kausale Zusammenhang für die Entstehung wie das normale unkontrollierte Funktionieren von Herzschlag und Hauttemperatur kein bewusster Entschluss war. Vielmehr ist der Zusammenhang und der Sinn des Körpers aus der biologischen Evolution des Lebens im allgemeinen und des Menschen in besonderen bezogen und findet in ihr seine Ursachen. Ich behaupte also: Handeln und körperliches Geschehen liegen zwar eng beieinander, weil sie ineinander greifen, können aber sehr wohl unterschieden werden.

Dies wollen wir uns an einer Unterscheidung klarmachen, die das

Sehen selbst betrifft. Wir allen wissen, was es heißt, ein Objekt oder einen Menschen anzublicken. „Starr mich nicht so an!“ Ist die Reaktion auf einen Blick, den wir als zu dringlich empfinden, weil er zu lange und zu intensiv in die Sphäre der eigenen sichtbaren Person eindringt. Für das Ausrichten des Blicks machen wir den Blickenden verantwortlich: Jemanden anblicken, ihn oder sie anstarren, ist eine Handlung. Doch andererseits wenden wir unwillkürlich und automatisch einer Bewegung in unserer Umgebung unseren Blick zu. Es bedarf einer ziemlichen Anstrengung, nicht hinzublicken, wenn sich etwas in unserer Umgebung bewegt. Weiterhin sind unsere Augen, wenn wir einen Gegenstand anblicken, ständig in Bewegung. Diese kleinen, minimalen Bewegungen beider Augenäpfel, erfolgen unbemerkt viele Male pro Sekunde. Mit ihnen tasten wir das oder die Objekte ab, auf die unserer Blick gerichtet ist. Stellen Sie sich vor, sie gehen in ein Museum und schauen sich ein Portrait an. Die Wahrnehmungspsychologie hat in vielen Experimente festgestellt, dass die meisten Menschen dann, wenn sie nicht besonders auf irgendetwas achten, z. B. nach einem bestimmten Detail auf dem Gemälde suchen, sie, ohne dass ihnen dies bewusst wird, ihre Augen sich auf die Augen der porträtierten Person richten, dann zum Mundbereich wandern, bevor sie irgendwelche andere Teile von Gesicht und Gestalt der Person erblicken. Auch daran erkennt man, da Menschen visuelle Wesen sind, dass sie einander zunächst in die Augenblicken. Die ganze Zeit über aber ist dieses unbewusste Muster der Abfolge der Blicke begleitet von den Sakkaden, den kleinen unmerklichen Augenbewegungen. Dies gilt aber auch, wenn sie gezielt nach einem bestimmten Gemälde oder einem bestimmten Detail auf ihm Ausschau halten würden. Wir sehen: Handeln

und Geschehen sind im Sehen untrennbar verbunden. Und wer nicht einmal zu unwillkürlichen Sakkaden fähig ist, der kann auch nicht gezielt etwas erblicken und ansehen. Denn wenn man die Augenbewegung durch eine lokale Betäubung unterbindet, auch noch die Bewegung des Kopfes verhindert, so hört innerhalb kurzer Zeit auch das normale Sehen ganz auf. Dann beginnt ein höchstens bemerkenswerter, seltsamer Prozess: Erst stellen sich Umformungen des Gesehenen ein, z.B. bei einem Gesicht werden ähnlich wie in der kubbistischen Malerei, Auge, Nase, Mund neu zusammengesetzt. Außerdem fallen Teile des Gesehenen ganz weg und es stellen sich Sehhalluzinationen ein. Und schließlich entsteht eine Art visuelles Rauschen, das das normalerweise Gesehene gänzlich unsichtbar macht.

Erkenntnis und Erkenntnistheorie

Der zweite und philosophisch prägnante Begriff des Titels ist der der Erkenntnis. Warum ist Sehen eine Erkenntnisform und das Handeln, das es uns ermöglicht zu sehen, dafür entscheidend, etwas zu erkennen? Der Begriff der Erkenntnis im Titel der Vorlesung soll an den allgemeinen - gleichwohl auch sehr weiten und ungenauen - Gebrauch von Erkenntnis anschließen.

Meine Damen und Herren, ich lehre in Bamberg u.a. auch Wissenschaftstheorie, so dass die Frage, was die Bedingungen für gültige, wahre und fruchtbare Formen des Erkennens sind, zum Feld meiner Lehre und Forschung gehört. Doch auch dann, wenn das nicht der Fall wäre, so müsste ich trotzdem versichern: Es kommt wohl kaum jemand, der sich mit der Entwicklung der Philosophie in den letzten 2500 Jahren

beschäftigt hat, darum herum zuzugeben, dass die Frage nach der Möglichkeit, Beschaffenheit und Gültigkeit menschlichen Wissens und Erkennens zum Kern der abendländischen Philosophie von Anfang gehört. Bei Plato und Aristoteles waren Wissen und Erkennen noch sehr stark metaphysiklastig. D.h. sie sind an das Konzept eines festen Weltbilds gebunden. Aber auch die Metaphysik schlossübereits Erkenntnistheorie ein. So beginnt denn das Buch des Aristoteles, das den Titel *Metaphysik* trägt, mit der Überlegung, dass man die Liebe der Menschen zur Weisheit schon daran ermessen könne, dass sie die Wahrnehmung schätzten. Mit "Erkenntnis" bezeichnet die Philosophie häufig sowohl den Prozess des Erkennens wie das Produkt, die Erkenntnis oder das Wissen, zu dem dieser Vorgang führt. Wir haben etwas erkannt, wenn wir einen Sachverhalt über einen Gegenstand formulieren können, der durch eine Aussage ausdrückbar ist, die wahr oder falsch sein kann. Wissen und Erkennen haben in unserer Zivilisation deshalb nicht nur einen hohen Wert, sondern sind zur gesellschaftlichen Produktivkraft geworden, weil, wie schon F. Bacon im 16. Jh. bemerkte, Wissen Macht ist. Wissen ist deshalb Macht, weil uns eine verlässliche Erkenntnis zum Handeln befähigt. Für unsere abendländisch-europäische Zivilisation ist diese Ausrichtung wissenschaftlicher Erkenntnisprodukte am Handlungswissen charakteristisch - und so enorm nützlich und erfolgreich in der Bewältigung des Umgangs der Menschen mit der Welt gewesen, dass sich diese Einstellung zum Wissen inzwischen über die ganze Welt verbreitet hat. Anders zum Beispiel die alte, daoistische Wissenschaft Chinas, die niemals versucht hat, ihre Erkenntnisse für die Zwecke des alltäglichen Lebens nützlich einzusetzen. Der Erfolg der

wissenschaftlichen Erkenntnis hat zu ihrer weltweiten Verbreitung und zu ihrer Ausdehnung auf immer neue Lebensbereiche geführt. Ihre Stärke, die materielle Umgebung des Menschen handhabbar und manipulierbar zu machen, wurde über die Jahrhunderte zu einer allgemeinen Philosophie und Einstellung der Menschen zur Welt, d.h. zu ihrer materiellen Umwelt und zu den anderen Menschen.

Blicken wir auf die moderne Philosophie, etwa seit dem Ausgang des Mittelalters, so hat sich die Bedeutung der Erkenntnistheorie nicht nur vergrößert, sondern sie hat sich von der Metaphysik gelöst und ist zu einer eigenständigen Disziplin geworden, die sich menschliche Erkenntnisleistungen und ihre Bedingungen untersucht, ohneübereits eine bestimmte Metaphysik anzunehmen. Der große deutsche Philosoph Ernst Cassirer hat deshalb mit den fünf Bänden seiner von 1910 bis 1930 erschienen und auch heute noch immer unübertroffenen historischen Untersuchung zu der Philosophie seit dem Mittelalter mit dem Titel „Das Erkenntnisproblem in der Philosophie der modernen Zeit“ nicht etwa eine Untersuchung zu einem Spezialproblem vorgelegt. Vielmehr ist dies die Charakterisierung moderner Philosophie anhand der wichtigsten und einflussreichsten Problemstellung. Damit will ich nicht leugnen, dass ethische, ästhetische, naturphilosophische und andere Fragen und Probleme ebenfalls in der Philosophie der Moderne ausführlich behandelt wurden. Aber ihre Auffassung und Behandlungsweise stand doch meistens unter dem Einfluss und wurde bestimmt durch die Erkenntnistheorie des jeweiligen Philosophen.

In der Geschichte der modernen Philosophie ist die Konzeption des Sehens als Teil der Erkenntnistheorie und stets durch deren systematische

Ausrichtung, ihre Annahmen und Thesen wesentlich geprägt worden. Kurzum, vom Sehen war nur die Rede insofern es ein Erkennen war. Also ein Sehen, das gültige und objektive Sachverhalte erfasst, so dass, wie das Sprichwort sagt „Sehen ist Wissen“ zur Charakterisierung des Sehens erhoben wurde. Die moderne Erkenntnistheorie, gleich welcher Richtung, hat das Sehen also bereits für die Rolle des erkenntnistheoretischen Lastesels in die Pflicht genommen, der für das Erfassen kontingenter, einzelner Sachverhalte zuständig ist und der das nur leisten kann, wenn er der Kontrolle des Denkens, der Theorie, unterstellt ist. Alle Beobachtung, alles Sehens, so will es die Wissenschaftstheorie, ist „theorie-geladen“. Was das aber genau heißt kann und sollte, können wir hier nicht erörtern. Uns interessiert hier nur: Das Sehen wird als Instrument aufgefasst, das nur in seiner Eignung für eine Aufgabe betrachtet wird: Unsere wissenschaftlichen Urteile und Schlüsse über die Beschaffenheit der Welt, bedürfen es Zugangs zu Tatsachen über einzelne Dinge, Situationen und Umstände. Des Evidenz des visuell Erfassten kommt dann die Aufgabe zu, empirisch zu bestätigen oder zu widerlegen, was eine Theorie allgemein behauptet. Vom Standpunkt der Erkenntnistheorie ist das Sehen also nur interessant insofern damit ein sehendes Subjekt visuell einzelne Tatsachen erfasst. Diese Instrumentalisierung des Sehens führt dazu, dass das Subjekt des Blicks möglichst weitgehend austauschbar sein sollte. Denn schließlich geht es nur um die objektive Richtigkeit und Wahrheit dessen, was als Sachverhalt visuell erfasst werden soll und was eine Hypothese oder Theorie bestätigen oder widerlegen kann. Also müssen die Beobachtungsbedingungen so gestaltet werden, dass es gleichgültig ist, welcher Mensch den betreffenden Sachverhalt visuell erfasst. Zweifel und

Gewissheit sind damit vom einzelnen Subjekt auf alle möglichen qualifizierten Subjekte ausgedehnt: Seine Austauschbarkeit wurde zum Merkmal der Universalität des Subjekts. Die Einsicht aber, dass damit auch Irrtum, Täuschung und Subjektrelativität ebenfalls nur verallgemeinert, aber keineswegs beseitigt werden können, ist erst relativ spät von einigen Erkenntnis- und Wissenschaftstheoretiker akzeptiert worden.

Zwar wurde seit Descartes das Subjekt durch die Unbezweifelbarkeit des „Ich denke also bin ich“ für viele Philosophen zum einzigen Bezugspunkt der Gewissheit von Erkenntnis. Doch schon bei Descartes ist implizit klar, dass das „Ich“ eine unbestimmte, rein formale Universalie ist. Das Sehen hatte Descartes übrigens stets strikt als flüchtig, unsicher und ohne wissenschaftliche Relevanz kritisiert. Descartes schildert z.B. den Blick aus dem Fenster auf im Regel in Hut und Mantel vorbeilaufende Gestalten. Ich sehe nur ihre äußere Gestalt. Könnten dies nicht auch hohle Formen sein? Unsere Blicke, unser Sehen kann sich täuschen und folglich vermitteln visuelle Erfahrungen keine absolute Gewissheit. Diese Kritik des Sehens und die gleichzeitige Betonung der mathematisch-formalen Rekonstruktion des Wissens, das sich gleichzeitig implizit der visuellen Evidenz bedient, ist typisch für die Rolle, die das Sehen und Visualität in den philosophischen Erkenntnistheorien spielt.

Diese instrumentalistische Verständnis des Sehens in der Wissenschaftstheorie hat seine Wirkung auch auf die Naturwissenschaft gehabt. Inzwischen sind viele Naturwissenschaftler überzeugt, dass allein die Wissenschaft und ihre Erkenntnis uns einen Zugang zu den Dingen und zu uns selbst ermöglicht. D.h. dass diese Leute meinen, dass nur die

Naturwissenschaften sagen können, was wirklich ist. Andere Welt- und Wirklichkeitszugänge, wie eben auch das Sehen, was einen unabhängig von der Wissenschaft funktionierenden Zugang zu Menschen und Dingen ermöglicht, werden also nur daran bemessen, was an ihren Leistungen wissenschaftlich gültig ist. Damit wird aber die Leistung aller übrigen Wirklichkeitszugänge, - so z.B. in der Wahrnehmung, im individuellen Handeln, aber auch in der Kunst und in der Phantasie - schon deshalb als irrelevant deklassiert, weil sie den Erkenntnis-, Objektivitäts- und Nützlichkeitsideal der Wissenschaften nicht genügen. Das ist natürlich, wenn man mehr in Geisteswissenschaften von der Philosophie mehr glaubt verständlich machen zu können als sich in der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften unterbringen lässt, ein krasser Widerspruch. In der Tat sprechen auch moralische wie politische Gründe gegen ein radikalen physikalistischen Reduktionismus: Die Entscheidung zu einer radikalen Einschränkung und Zurückführung alles Menschlichen auf ein (meistens sehr enges) physikalisches Verständnis von Natur, die allem übrigen Erfahrungen und Lebensbereichen eine autonome Wirklichkeit abspricht, können wir nicht akzeptieren. Doch ist dieser radikale physikalistisch Reduktionismus auch eher eine Überzeugung als eine umfassend begründbare Theorie. Als Weltbild und Modell jedoch für das Selbstverständnis des Menschen führt die rigorose Blindheit gegenüber anderen Wirklichkeitszugängen geradeweg in ein menschenfeindlichen Unternehmen. Dann nämlich wir der physikalistische Reduktionismus zum Wissenschaftsimperialismus, wenn er beansprucht, mit Sicherheit und Anspruch auf Objektivität auch zu wissen, dass all das, was er ignoriert, entweder nicht existiert oder auf objektive Tatsachen über

naturale Sachverhalte reduzierbar sei und dass diese Einsicht folglich zur Grundlage von menschlicher Kultur, Politik und Gesellschaft zu machen sei. Diese Version des wahren Szientismus oder Wissenschaftsimperialismus wird aber durchaus mit Erfolg vertreten und ihr zumindest nahekommende Selbstverständnisse von wichtigen Wissenschaftlern zeitigen bereits Konsequenzen, die in unserer Kultur, Gesellschaft und Ökonomie unheilvolle Spuren hinterlassen. Die positive Qualität und Stärke der Wissenschaften, die Kombination der Wahrheits- mit der Nützlichkeitsorientierung, die der wissenschaftlichen Erkenntnisform gelingt, schlägt dann in ihr Versagen um wenn sie zu dem Anspruch und Programm wird, alle Ausprägungen des Daseins menschlichen Lebens zu der auch die Lebensform der Visualität gehört, zu beseitigen und auf das zu reduzieren, was durch die Erfolgsbedingungen naturwissenschaftlicher Erkenntnis zugänglich ist.

Wie geht es weiter?

In dieser 1. Vorlesung habe ich versucht, Sie bereits einige Schritte in den Kreis der Fragen, Probleme und Behandlungsweisen einzuführen, von denen aus ich Visualität als Lebens- und Erkenntnisform in den folgenden 14 Vorlesungen erörtern werde. Lange habe ich überlegt, wie ich Sie am besten mit der Problematik, den Theorien und verschiedenen Ebenen des Themas und mit meinen Überlegungen vertraut machen kann, die ich in einen für Sie ungewohnten Zusammenhang betrachten will. Ich habe mich schließlich entschieden, im Hauptteil der Vorlesung, Sie abwechselnd mit historischen und systematischen Erörterungen zu konfrontieren. Wir werden in der nächsten Vorlesung die allgemeinen

systematische Fragen erörtern, dann in der 3. Vorlesung eine erste starke These kennenlernen, dass Sehen nur gemeinschaftlich möglich ist, bevor wir dann, in der letzten Vorlesung dieser Woche, mit Platos Höhlengleichnis einen historischen Einstieg ins Thema unternehmen. Doch auch dieser historische Einstieg erfolgt mit systematischer Absicht. Denn wir werden Plato als scharfzüngigen und entschiedenen Kritiker des Sehens und Medientheoretiker kennen lernen, der genau das leugnet, was der Titel dieser Vorlesung unterstellt, dass wir durch Visualität unser Erkennen und Leben bestimmen lassen sollten.